

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Möbterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Vertheilt
Mittwochs, Freitags u. Sonntags.
Abonnementpreis
incl. der 3 werthvollen Beilagen wochentlich
mit Beiringerlohn 1 Mt. 20 Pf.
durch die Post 1 Mt. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
bis einpaltige Corpustexte 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Mt.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 100.

Freitag, den 25. August 1893.

6. Jahrgang.

Sonntagsruhe Aue.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniss, daß am Jahrmärktsontag, den 27. August d. J. wegen des zu erwartenden größeren Geschäftsverkehrs die Geschäfts-

zeit für alle Handelsgewerbe auch auf die Zeit von 1—4 Uhr und 4—8 Uhr Nachmittags ausgedehnt werden kann.

Aue, am 23. August 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kerschmar.

Rgn.

Unsere deutschen Landsleute in Böhmen

befinden sich in gedrückter Stimmung. Die deutschen Landstriche haben Mißwachs, während die südlicher gelegenen tschechischen Gegenden leidlich davon kommen. Und während der deutsche Bauer in dieser Nothlage Mühe hat, die Steuern für das Reich aufzubringen werden ihm auch noch 39 Prozent Zuschlag für den böhmischen Landesfonds auferlegt, dessen Jahreseinnahmen in einer der Gerechtigkeit geradezu höhnpredigenden Weise zwischen tschechischen und deutschen Landesteilen verteilt werden. So werden von den etwa 12 Millionen Gulden, welche die Steuerträger für den Landesfonds in diesem Jahre aufzubringen haben und wovon auf die Deutschen mindestens zwei Fünftel fallen, vom tschechischen Nationalmuseum 672000 fl., vom Kunstgewerblichen Museum 300000 fl., verschlungen. Von den Unterstufungen für wissenschaftliche Vereine entfallen auf die Tschechen 24 aufs Tausend, auf die Deutschen 4. Für Straßenbau wurden im verfloßenen Jahre den tschechischen Landesteilen 140 den Deutschen 39 vom Tausend zugewendet. Zu den 10000 Gulden welche die Stadtväter Prags für die rein tschechischen Straßentafeln bewilligt haben, würden natürlich die deutschen Bürger auch etwa 4000 fl. beizusteuern haben. Diese Beispiele zeigen, was die Tschechen den Deutschen gegenüber unter Gleichberechtigung verstehen. Ein Bauer schreibt: „Es will Abend werden, es liegt rings umher aus, wie vor einem Hagelschlag, überall schwarze unheilverdrängende Wolken! Wissen Sie, verehrter Herr Doktor, wie es heute schon im Bauernstande aussieht? Wissen Sie, daß sozialistische Agitatoren von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus ziehen, daß unter ihrer Fahne schon ein großer Teil des Gewerbestandes, ein beträchtlicher der Bauernschaft einberzieht? Wissen Sie, daß an-

tisemitische und fortschrittsfeindliche Elemente hin Volke einherwandern und in Wort und Schrift die Heiltinktur des Rassenhasses austreten. Wir stehen vor einem großen Kampfe, vor einem nationalen und Kulturkampfe; sollen wir in Schanden bestehen, weil man uns nicht rechten lehrt? — Warum treten unsere Abgeordneten nicht dem übermächtigen Tschechentum an der Spitze ihres Volkes entgegen? Geben Sie uns eine Antwort, bald, gleich, damit es nicht zu spät wird! Das neue Jahr, das parlamentarische, muß uns in reger Thätigkeit finden; sonst werden sie bald wirkungslos verhallen, die uns jetzt noch heiligen Worte: Deutsche in Böhmen seid einig und stark!“

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 23. August.

— Wenn heute in Deutschland ein Gesetz erlassen würde: „das Auflegen ausländischer Anleihen in Deutschland ist verboten“, so würde es ein arges Gesetz geben. Und doch wäre es ein wohlthätiges Gesetz. Milliarden gehen dem deutschen Volke durch auswärtige Anleihen verloren. Das „Süd. Bank- und Handelsblatt“ hat eine Berechnung aufgestellt, was das deutsche Volk in den letzten 10 Jahren durch die Anleihen von neun fremden Staaten verloren hat. Die Tabelle vergleicht den Einzahlungskurs mit dem Kurs am 1. August dieses Jahres nach runden Ziffern und Durchschnittskursen und berechnet darnach den Verlust:

Argentinien	160713181 Mt.
Chilenische Goldanleihe	6941207 Mt.
Griechische Anleihe	229363000 Mt.
Ital. Kirchenanl.	15370000 Mt.
Mexikan. Anl.	64966200 Mt.

Rumänische Anl.	12880160 Mt.
Serbische Anl.	18400000 Mt.
Spanische Rente	6260000 Mt.
Portug. Anl.	245774200 Mt.

Gesamtverlust: 780667948 Mt.

In dieser Uebersicht werden nur 9 Staaten aufgeführt, doch ist selbst von diesen neun nicht einmal jede Emission berücksichtigt. So sind — um einige Beispiele anzuführen — verschiedene italienische Städte-Anleihen und Loje, russische Werte, Madrider Loje, türkische und ägyptische Anleihen u. a. m. ganz außer acht gelassen, obwohl es leider nur zu sehr bekannt ist, daß bei allen diesen Werthen ungezählte Millionen verloren gegangen sind. Es sind ferner die berühmten amerikanischen Eisenbahnwerte und die sogenannten Mortgage Bonds nicht berücksichtigt, an denen nicht Millionen, sondern Milliarden eingebüßt werden. Aber wir glauben, daß schon die oben verzeichneten neun Staaten genug sprechen. Seit Anfang der 80er Jahre haben deutsche Groß- und kleiner Kapitalisten an diesen Staaten allein nahezu 781 Millionen verloren; jedes Jahr hat und somit etwa 70 Millionen gekostet — also mehr als die viel umstrittene neue Militärvorlage verlangt. Ein bekannter Nationalökonom meinte einmal, mit den Summen, die wir durch die Ausländer eingebüßt, hätte man gut die gesamte deutsche Reichsschuld tilgen können. Man muß dem Manne recht geben.

— Das Gerücht von einer Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem Zaren erhält sich in den Blättern. Neuerdings schreibt eine Kopenhagener Zeitung, daß der Besuch des Kaisers Wilhelm in Schloß Fredensborg im Herbst, zu welcher Zeit noch der Kaiser von Rußland dort weilen wird, trotz zahlreicher Ablehnungen als sicher angesehen werden könne. Der Besuch Kaiser Wilhelms würde nur einen Tag dauern, Kopenhagen würde er nicht besuchen, vielmehr würde der Kaiser seine Nacht in Hel-

[Nachdruck verboten].

Feuilleton.

Eril Torstenskiöld.

Eine Erzählung aus dem Baderleben von Catharine Meyer.

(Fortsetzung.)

Er konnte mich dabei so hübsch ausfragen über mein ländliches Leben, meine Tages- und Stundeneinteilung, meine Umgebung und Gesellschaft und mir so treffende Winke geben, wie ich meine Einsamkeit zu verschönen im Stande sei, daß ich ihn unwirklich fragen mußte:

„Aber Herr Torstenskiöld, warum stehen Sie denn ein Leben, das Sie so reizend zu gestalten, so hübsch auszumalen verstehen und von dem ich überzeugt bin, daß es Sie beglücken würde.“

„Es ist ein faustischer Zug in meinem Wesen, ein mir angeborener, oft ganz unerklärlicher Drang, nach nebelhaften Bildern und Dingen zu jagen. Ich kann die Spiele einer kindischen Phantasie nicht los werden — ich verstehe nicht, was es heißt, welt- und menschenkundiger zu werden, ich nehme Alles in mich auf, aber es bleibt auf meine äußere Handlungswelt so ganz einflußlos. Es ist, als ob meine Ansichten vom Leben und Dasein mir in die Seele gegessen, für immer und unabänderlich darin fixiert wären und als ob die Welt, die vor meinen Augen liegt, reine Vorstellung und weiter nichts sei. Ich glaube, es liegt dies daran, daß ich bei dem mächtigsten Taten-Drang doch eigentlich bisher nichts gethan habe und der überflüssigste Mensch von der Welt bin.“

Es kommt mir alles so grau in grau gemalt vor, ich weiß nicht, was schön und häßlich, was Genuß und Entbehrung, was Glück und Unglück ist, ich kenne weder Freude noch Schmerz, ich lebe nichts und hasse nichts, bin ganz empfindlos — und dies alles bis auf einen einzigen Punkt —

Er stockte. Ich erröthete wesshalb. Er wollte von Ingeborg sprechen.

„Ich habe eine Schwester, der gegenüber ich allein einen dunklen Begriff davon habe, was Liebe sein muß, die allein für mich aus der vor mir liegenden Welt heraustritt, deren Wohl- oder Uebelbefinden mich allein aus meiner Empfindungslosigkeit erwecken macht — und wie heftig und leidenschaftlich erwachen machen kann, das werden Sie, gnädige Frau, wohl zur Genüge erfahren haben.“

Ich zitterte. Klara und ihr Verlobter sahen sich kopfschüttelnd an und ahnten, daß hier ein Geheimniß verborgen läge, zu dessen Lüftung ich Eril alle Anstrengungen treffen sah. Ein stehentlicher Blick meiner Augen verpinderte sie. Auch erschien der Doktor, tänzelte durch die Menge und versuchte, einige seiner stereotypen Redensarten an den Mann zu bringen. Er fand in mir ein sehr dankbares Publikum, denn ich hatte noch zu viel Furcht vor seiner Schwachhaftigkeit.

So verstrich der schöne Abend, der noch viel schöner gewesen wäre, wenn ich mit Eril hätte allein sein können. Aber konnte ich denn das, so lange er in so wunderbarem Kostüm in öffentlicher Gesellschaft erschien? — Nach fünfzig Stunden seiner Bekanntschaft war er mir noch immer ein Räthsel und in diesem Punkte ist er es mir bis auf den heutigen Tag geblieben.

Wenn uns der Doktor nicht gestört, sähe ich gewiß noch bei ihm, dachte ich, während wir uns zum Ausbruch

rüsteten, und hätte mich auch viel besser amüßert, als bei dieser nichtsagenden Musik.

Der Heimweg entschädigte mich ein wenig. Rosenberg und Klara eilten uns voraus, ließen uns immer weiter hinter sich zurück. Ich fragte Eril, wie er sich amüßert habe.

„Ich kann die ganze Welt bei Ihnen vergessen, gnädige Frau — und wenn ich dann so dummes Zeug spreche, sind Sie allein daran Schuld.“

„Das ist wenig schmeichelhaft für mich.“

„Das mag sein, aber es muß Sie nicht betrüben. Ich befinde mich, seitdem ich Sie um mich sehe, in einem Zustande, der mein ganzes Dent- und Empfindungsvermögen über den Haufen zu werfen droht.“

„Ich habe mich bisher nie um Menschen bekümmert — wozu auch? erschienen sie mir doch alle wie todtte Puppen und ich allein nur als lebendig. Das ist seit kurzem anders geworden. Der Eindruck der vorgefertigen Nacht mit allen seinen schauerlichen und süßen Bildern ist ein sehr gewaltiger gewesen, meine Krankheit, mein Fieberfall, waren nichts als das heftigste Aussehen einer in Flammen gesetzten Phantasie.“

„O! wie Sie so süß schlummernd auf dem Sopha ruhen, mit dem zarten Lächeln des Seelenfriedens auf Ihrer Stirn, so ganz vergebend Welt und mich, war es ein Eindruck so groß und furchtbar, als ob der Dämon der Liebe tausend Haken in meinem Gehirn entzündet, als ob eine ganze Welt von Begriffs- und Vorstellungsvermögen darüber in Rauch ausgegangen sei. Es war unheimlich still in meinem Zimmer, ich hörte jeden Ihrer Athemzüge, jeden Schlag Ihres Herzens — ich stand vor Ihnen, kniete vor Ihnen nieder mit dem vollendetsten Wahnsinn im Gehirn. Ich erinnerte mich des Eindrucks der Lillian'schen Venus — aber was wollte das sagen!